

Kaiser und Kirche  
in Ost und West



# Byzanz als Vorreiter

Bernd Schneidmüller

Das Verhältnis von Kaiser und Kirche prägte das Kaisertum sowohl im Osten als auch im Westen. Im Byzantinischen Reich erhielt sich die Dominanz des Herrschers gegenüber den Bischöfen, die bereits Konstantin durchgesetzt hatte. Im Westen ertrotzten sich die Päpste dagegen Freiräume, die den Patriarchen in Konstantinopel niemals offenstanden.

Seit der Zeitenwende entwickelte sich im Römerreich das antike Kaisertum. Für fast zwei Jahrtausende bestimmten Kaiser die Geschichte des weiteren Mittelmeerraums und prägten die Durchsetzung von Christentum und Islam. Wie variabel das Imperium gedacht und realisiert werden konnte, wird im Wechsel jener Vorbilder deutlich, die dem Kaiser in unterschiedlichen Sprachen seinen Namen gaben. Auf dem antiken Imperator, also auf dem Feldherrn, bauen die romanischen Sprachen und das Englische auf (französisch *empereur*, italienisch *imperatore*, englisch *emperor*). An Caesar (gest. 44 v. Chr.) als dem diktatorischen Wegbereiter orientieren sich die germanischen oder slawischen Sprachen: Kaiser oder Zar. Im Latein der Antike und des Mittelalters trat der römische Princeps Augustus (gest. 14 n. Chr.) als Namensgeber hinzu; hier hieß der Kaiser *Caesar Augustus Imperator*. Im Griechischen übersetzte man das als *Basileus*.

Das kaiserliche Amt war in einem Dilemma entstanden. Auch wenn Caesar oder Augustus unumschränkt regierten, durfte ihre Alleinherrschaft nicht Monarchie (Herrschaft eines Einzelnen) heißen. Weil am Anfang der römischen Geschichte zuerst Könige regiert hatten, galt das Königtum den Römern als die übelste Herrschaftsform. Dagegen setzten sie zwei republikanische Prinzipien: die Gleichzeitigkeit von mindestens zwei Amtsträgern und den jährlichen Rhythmus des Amtswechsels (Annuität).

Caesar, Augustus und ihre Nachfolger ließen die alten Titel und Würden zwar bestehen. Doch die grundlegenden Ideen der Kollegialität und der Annuität verschwanden, als das militärische Kommando und die Amtsgewalt dauerhaft auf einen Herrscher vereint wurden. In der heidnischen Antike

**Silvester I. amtierte von 314 bis 335, zu Zeiten von Kaiser Konstantin, als Papst in Rom. Vom Kaiser erhielt er als Zeichen seiner Macht die Papstkrone überreicht (Fresco aus dem Jahr 1246 in der Kapelle Santi Quattro Coronati in Rom).**





Der heilige Petrus übergibt Papst Leo III. (795 – 816) und Kaiser Karl dem Großen (800 – 814) eine Fahne. Das Mosaik im Triclinium des Lateran-Palastes in Rom verweist auf die enge Beziehung, die zwischen dem neuen Kaisertum des Westens und den Päpsten bestand. Das Papsttum erhob später den Anspruch, über dem weltlichen Herrscher zu stehen.

garantierte dieser Imperator als oberster Priester auch den Kult der Götter und damit das Wohlergehen des Staats. Bald wurde der Herrscher selbst vergöttlicht und in sakrale Sphären entrückt.

Die Christianisierung verwandelte den Kaiser vom Gott zum Menschen, denn der eifernde Christengott duldete keine Götter neben sich. Trotzdem erhielt sich die herrscherliche Gestaltungskraft auf die Religion in verwandelten Formen. Mit der Hinwendung Kaiser Konstantins I. des Großen (gest. 337) zum Christentum veränderten sich deshalb das Reich und die Kirche. Das Christentum als künftige Herrschaftstheologie verdrängte zwar seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert die heidnischen Kulte, reicherte sich aber mit ihren Elementen an. Bei ihrer Durchsetzung im Reich mussten die Christen einen selbstbewussten Kaiser aushalten. Er berief die großen Synoden ein und garantierte die Durchsetzung der Glaubenslehren. Das erforderte ständige Kompromisse, deren Folgen bis in den Gegenwart reichen. Konstantin sorgte beispielsweise dafür, dass am 25. Dezember der Festtag des von ihm verehrten unbesiegbaren Sonnengotts mit dem Geburtstag Jesu zum Weihnachtsfest verschmolz.

Mühsam bogen christliche Theologen Konstantins Idee einer Christusgleichheit nach seinem Tod zur Apostelgleichheit um. Mehr war für einen Christen eigentlich kaum auszuhalten. In diese neue Nähe von Kaisertum und Christentum gehörte das rätselhafte Programm von Konstantins Grablegung. Im ersten Drittel des 4. Jahrhunderts hatte er die Reichshauptstadt vom alten Rom zum neuen Rom am Bosphorus verlegt, das als Konstantinopel seinen Namen trug. Hier wurde an einer der höchsten Stellen die Apostelkirche errichtet, nach der Hagia Sophia das wichtigste Gotteshaus. Bei der osmanischen Eroberung im Jahr 1453 zerstört, machte es der heutigen Fatih-Moschee Platz. Ursprünglich stand Konstantins Sarkophag in der Nähe des Altars der Apostelkirche, von zwölf Monumenten umgeben. Präsentierte sich so der Kaiser als Zentrum der zwölf Apostel? War er ihre Mitte, oder trat er als 13. Apostel hinzu? Die Deutung ist umstritten, zumal wir über die Beschreibung durch bloße Worte hinaus keine wirkliche Anschauung vom Ensemble besitzen.

### Römische Kontinuität in Konstantinopel

Mit seinen Weichenstellungen wies Kaiser Konstantin für Reich und Kirche neue Wege. Der Neubeginn am Bosphorus im früheren Byzantion verschob die Geographie des Reichs und seine kulturelle Prägung. Noch regierten im Westen römische Kaiser bis 476. Aber Konstantin stiftete in seiner Hauptstadt eine neue Kontinuität, die bei allen Anfechtungen bis zur osmanischen Eroberung Bestand hatte. Deshalb beginnt mit Konstantin I. das byzantinische Kaisertum, das mit dem Schlachtentod Konstantins XI. am 29. Mai 1453 sein Ende fand.

In dieser langen Dauer verwandelte sich das Reich vom 4. bis zum 15. Jahrhundert. Es öffnete sich der griechischen Sprache und Kultur und musste seine politischen Reichweiten nach wiederholten Rückschlägen zurücknehmen. Doch der universale Anspruch der Anfänge erhielt sich ebenso wie das Beharren auf der Kontinuität des Römischen seit der Gründung Roms durch Romulus und Remus (angeblich 753 v. Chr.). Diese ununterbrochene Tradition von mehr als 2000 Jahren wurde zum selbstbewussten Markenzeichen. Es hielt lange alle äußeren Herausforderungen aus, von der muslimischen Expansion in der Mittelmeerwelt bis zur Wiederbegründung eines lateinischen Kaisertums im Westen 800. *Basileus ton Romaion* – Kaiser der



Römer: Mit diesem Titel demonstrierten die Imperatoren in Konstantinopel ihr Römertum.

In bedrängter Zeit ließ sich daraus die Fiktion einer Hoheit über alle Könige und Mächte auf Erden erfinden. Wer diesen Anspruch nur aus dem kläglichen Untergang des Byzantinischen Reichs bewertet, spricht allzu leicht von Überheblichkeit oder Tragik. Doch dieses Urteil greift zu kurz. Gerade das Festhalten an imperialer Kontinuität sicherte die lange Erfolgs- und Überlebensgeschichte.

Diese lange Dauer von wenigstens einem Jahrtausend zählt zu den Kennzeichen vormoderner Imperien. Dies gilt für das Byzantinische Reich ebenso wie für seine neuen Konkurrenten in Ost und West. Diese verdanken ihren Weg in die Geschichte überhaupt erst der Kaisermacht am Bosphorus. Das islamische Kalifat des 7./8. Jahrhunderts mit seiner Zentrumsbildung in Bagdad entstand vor der Folie des römischen Kaisertums in Konstantinopel. Die Hauptstadt hatte seit 626 erfolgreich persische und arabische Belagerungen bestanden und damit der unaufhaltsam anmutenden islamischen Expansion die erste Hemmschwelle gesetzt. Gewiss wegen die Verluste bedeutender Provinzen in Ägypten

und Syrien schwer. Das nötigte zur Konzentration auf Konstantinopel und seine weitere Umgebung. Trotzdem wirkten die byzantinische Selbstbehauptung und seine Idee vom Imperium im transkulturellen Austausch auf die Formierung des muslimischen Kalifats.

Erstaunlich parallel entfalteten sich später die Konkurrenzen, welche die universalen Herrscher in Konstantinopel und Bagdad aus dem Westen erfuhren. Gegen Byzanz setzten Karl der Große 800 und Otto der Große 962 ihr neues, in Rom begründetes christliches Kaisertum. Seit dem 12. Jahrhundert nannte es sich „Heiliges Römisches Reich“ und bestand bis zum Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation 1806 über mehr als 1000 Jahre. Auch in der islamischen Welt erschütterte die Bildung von Gegenkalifaten der Fatimiden in Kairo und der Omaiaden in Córdoba im 10. Jahrhundert die abbasidische Einheitlichkeit. Fortan konkurrierten mehrere

**Kaisererhebung in Byzanz: Leon V. (813–820) wird anstelle Michaels I. (811–813) zum Kaiser von Byzanz ausgerufen (Buchmalerei aus der Chronik von Johannes Skylitzes, 13. Jahrhundert). Beide Herrscher werden auf einem Schild emporgehoben. Tatsächlich ist die Szene weniger harmonisch verlaufen – Michael musste nach einer verheerenden Niederlage gegen die Bulgaren abdanken.**





Potentaten um den Vorrang in der muslimischen Glaubensgemeinschaft. Auch hier wirkte die lange Dauer. Das von den Sultanen beanspruchte Kalifat in Istanbul ging erst nach dem Ende des Osmanischen Reichs 1922 unter.

### Vom Gott zum Kaiser aus Gottes Gnade

Als neue Hauptstadt prägte Konstantinopel das Autoritätengefüge christlicher Gemeinschaften. Sie hatten in den Verfolgungen der ersten Jahrhunderte keine festen Strukturen ausgebildet. Im Überlebenskampf sorgten Bischöfe, Priester und Vorsteher für Seelsorge, Predigt und Mission. Das förderte lokale Vielfalt. Die Durchsetzung des Christentums als Herrschaftsreligion schuf aber bald eifernde Hierarchien. Jetzt entstanden kirchliche Strukturen, die sich an der Administration des Reichs orientierten. Erst in dieser Legalität wurden die Unterschiedlichkeiten in der Ausprägung des Glaubens entdeckt. Daraus entstand der Zwang zur Eindeutigkeit. Der

eine Glaube in dem einen Reich unter dem einen Kaiser duldete keine Unbestimmtheiten mehr.

Auch wenn der Kaiser kein Gott mehr sein durfte, herrschte er doch aus Gottes Gnade. Seine frühere Kompetenz als oberster Priester der vielen Götter über-

trug er nun auf die Verantwortung vor dem einen Gott. So bedienten sich durchsetzungsstarke Bischöfe in ihren theologischen Differenzen der kaiserlichen Autorität zur Beseitigung von Zweifeln und zur verbindlichen Fixierung von Glaubenswahrheiten. Jetzt wurden überall Abweichungen, Spaltungen, Häresien entdeckt, weil erst eine formierte Amtskirche zwischen Wahr und Falsch, zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzerei unterscheiden konnte. Die Spaltung der von Gott gewollten Einheit wurde als verdammungswürdiges Abirren verurteilt und später als todeswürdiges Verbrechen geahndet.

Die Kaiser dürften kaum alle theologischen Dispute verstanden haben. Doch sie beriefen die ökumenischen Konzilien (von griechisch *oikumene* = ganze Erde) ein und garantierten die Verbindlichkeit der Beschlüsse. So tagten zwischen 325 und 787 in Nikaia, Konstantinopel, Ephesos und Chalcedon sieben allgemeine Bischofsversammlungen. Ihre Beschlüsse werden bis heute von den orthodoxen, katholischen und evangelischen Kirchen als Glaubenslehren akzeptiert.

Drei dieser sieben Konzilien fanden in Konstantinopel statt. Das verdeutlicht den Rang der Hauptstadt für die Kirchengeschichte. Am Bosphorus führte man die eigenen christlichen Anfänge auf den Apostel Andreas zurück und sicherte sich so ein ehrwürdiges Alter aus urkirchlichen Wurzeln. Zum

Die Hagia Sophia, erbaut unter Kaiser Justinian 532 bis 537, war die Hauptkirche des Byzantinischen Reichs und Zentrum der orthodoxen Kirche. Die Farblithographie zeigt den Längsschnitt durch die mächtige Kuppelbasilika.





Maßstab der kirchlichen Traditionsbildung wurde aber das wachsende Selbstbewusstsein des Bischofs von Rom. In der alten Reichshauptstadt führte er sein Amt auf Petrus und Paulus als die beiden wichtigsten Apostel zurück. Auch wenn der Vorrang des Apostelfürsten Petrus durch Jesusworte im Neuen Testament begründet war, fand das römische Papsttum als höchste Entscheidungsinstanz in der Christenheit nur zögerliche Akzeptanz. Im Westen gelang der Durchbruch erst im Ringen zwischen Kaisern und Päpsten seit dem 11./12. Jahrhundert.

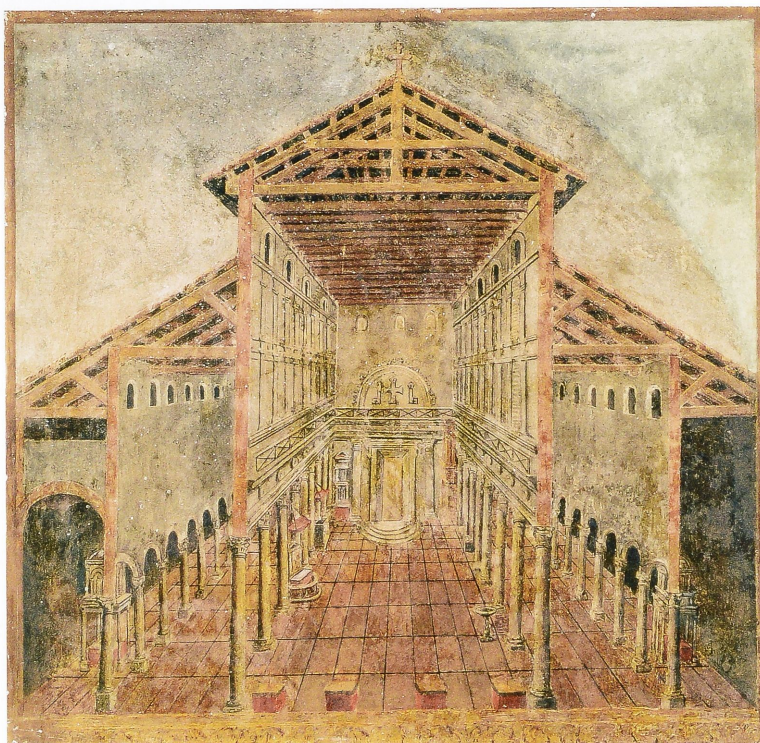
### Geistliche Konkurrenten in Ost und West

Die dafür nötigen Spielräume in Rom und Italien verdankten die Päpste letztlich der Verlagerung der kaiserlichen Residenz. Nach dem Wechsel nach Konstantinopel bauten die weströmischen Kaiser ihre neuen Zentren in Augusta Treverorum (Trier) und Ravenna auf. Nur deshalb erlangten die Päpste, als Mitspieler städtischer Eliten, ihre weltliche Macht in Rom. Diesen Führungsanspruch bauten sie später zur Fiktion aus, Kaiser Konstantin I. hätte ihnen die kaiserlichen Rangabzeichen und die weltliche Herrschaft über Rom und alle Provinzen des Westens übertragen.

Am Anfang der byzantinischen Papstgeschichte stand dagegen die Unterordnung unter den kaiserlichen Hof in Konstantinopel und die offene Konkurrenz mit anderen geistlichen Oberhäuptern. Wie das römische Papsttum führten sich die Patriarchate (von griechisch *patér* = Vater, *arché* = Ursprung) von Jerusalem, Alexandria und Antiocheia auf urkirchliche Wurzeln zurück. Die Christengemeinde in Jerusalem war von der Apostelgemeinschaft, die von Antiocheia vom Apostel Petrus und die von Alexandria vom Evangelisten Markus gegründet worden. In solche Traditionen fügte sich seit dem 4. Jahrhundert das neue Patriarchat von Konstantinopel ein.

Die langsame Entfremdung der römischen Päpste vom Machtzentrum in Konstantinopel beschleunigte sich im 8. Jahrhundert. Damals lösten die Kaiser Süditalien und Illyrien aus dem geistlichen Verfügungsbereich Roms heraus und unterstellten diese Provinzen dem griechischen Patriarchen von Konstantinopel. In den Franken, die damals zur Vormacht im Westen Europas aufstiegen, fanden die Päpste seit 754 ihre neuen Schutzherren.

Fortan nahm die Konkurrenz zwischen den Patriarchen des alten und des neuen Roms ihren Lauf,



seit 800 eingewoben in die Rivalität zweier Imperien, die sich beide als legitime Fortsetzer der römischen Geschichte und als Garanten des Christentums präsentierten. Seit der Jahrtausendwende waren die Grenzen der jeweiligen Missionsräume in Europa abgesteckt. Die neuen Reichsbildungen auf dem Balkan und das Großreich Kiewer Rus öffneten sich dem griechischen, das mittlere und das nördliche Europa dem lateinischen Ritus.

**In Rom ließ Kaiser Konstantin über dem Grab von Petrus die erste Basilika errichten (Zeichnung von Domenico Tasselli).**

### Der Papst genießt mehr Freiräume als der Patriarch

Die christlichen Kaiser der Spätantike legitimierten ihre Herrschaft zwar aus der Gnade Gottes, ihr Amt verdankten sie aber dem Heer, dem Senat und dem Volk. Diesen Fundamenten der Macht entsprachen die symbolischen Erhebungsakte, vor allem die Akklamation und die Schilderhebung durch das Heer. Die militärische Kommandogewalt bildete die entscheidende Grundlage des Kaisertums. Öffentliche Zustimmungsakte durch Senat und Volk kamen hinzu und machten die Hauptstadt zur politischen Bühne der Macht. Jeder Kaiser musste sich in Konstantinopel durchsetzen und dort seine Herrschaft behaupten.

Die Legitimierungsakte beim Herrschaftsantritt variierten, so dass man im Wandel der Jahrhunderte





**Theodosius I. (379–395; zeitgenössische Marmorskulptur) wurde im Jahr 390 vom Mailänder Bischof Ambrosius als Sünder gebrandmarkt. Wegen einer brutalen Strafaktion gegen die Bürger von Thessalonike musste der Kaiser öffentlich Reue bekennen.**

hebungen durch das Heer, Akklamationen durch Senat oder Volk, Einsetzungsakte durch den kaiserlichen Vater und Einkleidungen mit Halsreif (Torques), Krone oder Gewändern ab. Entscheidend war hier die Kombination öffentlicher Akte, unter denen auch die liturgische Weihe einen wichtigen Platz einnahm. Erst im späteren 5. Jahrhundert kam eine Krönung durch den Patriarchen dazu, die seit dem 7. Jahrhundert in der Hauptkirche Hagia Sophia durchgeführt wurde. Doch die Patriarchenkrönung erlangte niemals den allein gültigen Rang der westlichen Papstkrönung.

Deshalb unterschieden sich die Verhältnisse zwischen Kaiser und Kirche in Ost und West. Im Byzantinischen Reich erhielt sich die Dominanz, mit der bereits Konstantin der Große seine Bischöfe behandelt hatte. Von den Freiräumen, die sich die hochmittelalterlichen Päpste von den Kaisern und Königen des Westens ertrouten, blieben die Patriarchen von Konstantinopel weit entfernt. Diese verdank-

te den wichtigsten Moment gar nicht so genau benennen kann. Im lateinischen Westen war dies ganz anders. Hier markierte zwischen 823 und 1452 die liturgische Krönung durch den Papst den exakten Beginn des Kaisertums. In Konstantinopel wechselten sich dagegen Schilder-

ten ihre Erhebung vielmehr dem kaiserlichen Willen. Ein solcher herrscherlicher Zugriff lässt sich im Westen nur in kurzen Perioden im 10. und 11. Jahrhundert beobachten. Danach erfolgte die Papstwahl allein durch das Kardinalskollegium und blieb eine rein geistliche Angelegenheit. Anders im Osten: Für die Erhebung eines neuen Patriarchen präsentierten die Metropolen dem Kaiser in der Regel eine Dreierliste. Die Auswahl lag jedoch beim Kaiser, der den Vorschlag auch ignorieren und einen eigenen Favoriten ins Amt bringen konnte.

Die historische Forschung hat dieses Abhängigkeitsverhältnis lange abschätzig als „Cäsaropapismus“, als unumschränkte Kirchenherrschaft des Kaisers bezeichnet. Heute lehnt man diesen Begriff mit guten Gründen ab, denn auch im Byzantinischen Reich blieb das Verhältnis von Kaisertum und Geistlichkeit durch wechselseitige Respektierung eigenständiger Handlungssphären geprägt. Bisweilen setzten sich sogar starke Patriarchen gegen den kaiserlichen Willen durch. Schon Kaiser Theodosius I. (gest. 395) hatte die geistliche Leitungsgewalt des Ambrosius von Mediolanum (Mailand) akzeptieren müssen. Analog zur Herrscherbuße des alttestamentlichen Königs David trat der Kaiser öffentlich als Sünder auf. So brauchten die byzantinischen Kaiser ihre Geistlichkeit als Vermittler und Fürbitter vor Gott. Bei ihrer Krönung schworen die Herrscher, niemals von der Rechtgläubigkeit, der Orthodoxie, zu weichen. Um deren Eindeutigkeit und Auslegung wurde freilich beständig gerungen, und nicht immer vermochte der Kaiser in solchen Kontroversen die Lösung zu weisen. Doch niemals hätten es byzantinische Geistliche gewagt, einen regierenden Herrscher öffentlich als Häretiker zu verurteilen.

Das blieb den römischen Päpsten vorbehalten, die seit 1077 wiederholt die römischen Könige und Kaiser des Westens aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausstießen. Eine Liste der gebrandmarkten Kaiser zwischen 1080 und 1347 zeigt, dass die päpstliche Exkommunikation sogar eher Regel als Ausnahme war. Damals mussten sechs westliche Kaiser (Heinrich IV., Heinrich V., Friedrich I. Barbarossa, Otto IV., Friedrich II., Ludwig IV.) den Bann aushalten, vier davon bis zum Tod. Nur drei Kaiser (Lothar III., Heinrich VI., Heinrich VII.) herrschten und starben ohne päpstliche Anfechtung.

In Konstantinopel war solcher Zwist undenkbar, obwohl durchaus Stimmen über Ketzerei einzelner Kaiser laut wurden. Dagegen stand freilich



ihr gesteigertes Selbstbewusstsein. Folgt man seinem Chronisten Niketas Choniates, soll Kaiser Andronikos I. Komnenos (1183 – 1185) erklärt haben: „Nichts ist für die Kaiser unregelmäßig, und es gibt nichts Schlechtes, das ihre Kraft überfordert.“ (Zitat nach Ralph-Johannes Lilie, 2008, Seite 211). Diese Worte entstanden wenige Jahre nachdem sich Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1177 in Venedig öffentlich durch Kniefall und Fußkuss vor Papst Alexander III. gedemütigt hatte.

So beugten sich im Osten Patriarchen, Bischöfe oder Äbte der kaiserlichen Befehlsgewalt, jedenfalls so lange, wie sich der Kaiser im diffizilen Machtgefüge behauptete. In diesem vibrierenden Miteinander von Senatoren, Familienklans und Militärbefehlshabern spielte auch die hohe Geistlichkeit eine bemerkenswerte Rolle. Doch es blieb stets gefährlich, als Patriarch von Konstantinopel mit Kritik hervorzutreten oder im Machtkampf der Eliten auf einen falschen Kaiserkandidaten zu setzen. Bis 1453 wurden mehr als 30 Patriarchen abgesetzt, 20 weitere zur Abdankung gezwungen. Vergleicht man das mit der Liste der Päpste, so bescherte das römische Amt größere Chancen des Überdauerns. Doch prekär waren im Byzantinischen Reich nicht nur die kirchlichen Karrieren. Auch die byzantinischen Kaiser lebten gefährlicher als die mittelalterlichen Imperatoren des Westens.

### Das Intermezzo der lateinischen Kaiser

Das byzantinische Kaisertum bestand in nahezu ungebrochener Kontinuität bis zur Eroberung Konstantinopels durch Sultan Mehmed II. 1453. Diese Zäsur markierte allerdings nicht die erste Katastrophe der Kaiserstadt. Im Jahr 1204 leiteten die Venezianer ein westliches Kreuzfahrerheer, das eigentlich zur Befreiung der heiligen Stätten in Palästina aufgebrochen war, kurzerhand an den Bosphorus um. Nach der Eroberung und Plünderung Konstantinopels wurde hier ein lateinisches Kaiserreich mit einem westlich-katholischen Patriarchen eingerichtet.

Auch wenn sich Papst Innozenz III. (1198 – 1216) nicht leicht mit der Rechtfertigung dieses Überfalls von Christen auf Christen im Namen Jesu tat – in der Eroberung und Plünderung der ehrwürdigen Kaiserstadt am Bosphorus durch die Lateiner entlud sich ein jahrzehntelanger Hass, der sich seit den westlichen Kreuzzügen ins Heilige Land aufgestaut hatte. Die Byzantiner brauchten zwar nach ih-

rer katastrophalen Niederlage gegen türkische Seldschuken 1071 in Manzikert westliche Waffenhilfe. Längst war die Kaisermacht des Ostens auf überschaubare Kerne auf dem Balkan und in Kleinasien zusammengeschrumpft. Doch die Etablierung westlicher Kreuzfahrerreiche und lateinischer Patriarchate in Palästina verletzte das byzantinische Herrschaftsrecht.

Den westlichen Kreuzfahrern, die ihr Leben in einem heiligen Krieg gegen die Muslime aufs Spiel setzten, galten die Byzantiner dagegen als treulos, unberechenbar und hinterhältig. Aufgestaute Animositäten entluden sich in einem Blutrausch ohne Vorbild. Die 1204 eingerichtete

Heinrich VII. war einer der wenigen westlichen Kaiser, die nicht vom Papst mit dem Bann belegt wurden. Im „Codex Balduini Trevirensis“ ist abgebildet, wie Heinrich im Jahr 1310 mit seinem Heer über die Alpen nach Italien zog. 1312 wurde er in Rom von drei vom Papst entsandten Kardinälen zum römischen Kaiser gekrönt.





Satellitenherrschaft eines lateinischen Kaisers und eines lateinischen Patriarchen in Konstantinopel behauptete sich gegen das nach Kleinasien verdrängte byzantinische Kaisertum bis 1261. Dann glückte Kaiser Michael VIII. Palaiologos (1259/1261–1282) die Rückeroberung seiner Reichshauptstadt. Wir blicken also auf eine durch 57 lateinische Jahre unterbrochene Kontinuität byzantinischer Kaiserherrschaft, die vom ersten Drittel des 4. Jahrhunderts bis 1453 am gleichen Ort bestand.

In ganz anderer Weise wurde im lateinischen Westen das 476 untergegangene römische Kaisertum durch Karl den Großen 800 wiedererrichtet und 962 durch Otto den Großen dauerhaft mit dem ostfränkisch-deut-

schen Königtum verbunden. Diese Könige zogen bis 1452 unverdrossen über die Alpen, um in Rom vom Papst die Kaiserkrone zu empfangen. Als Erster verzichtete Maximilian I. auf diesen liturgischen Akt und nannte sich 1508 nur noch „Erwählter Römischer Kaiser“. Sein Enkel Kaiser Karl V. war der letzte Kaiser, der vom Papst 1530 gekrönt wurde, allerdings in Bologna. Fortan begründeten die Könige ihr römisches Kaisertum bis 1806 – fern von Rom und vom Papst – mit der Wahl durch die Kurfürsten in Frankfurt am Main.

### Oft sitzen die Herrscher nur kurz auf dem Thron

Solche Kontinuitäten im Titel von Kaiser und Reich überdecken freilich die vielen Brüche und Spannungen, vor allem aber die immensen Unterschiede zwischen dem byzantinischen und dem lateinischen Kaisertum. Die Differenz ergab sich aus der Abfolge der Kaiser. Im Osten folgte beständig ein Kaiser auf den anderen, so dass Kaisertum und Reich miteinander verschmolzen. Das westliche Reich kam dagegen über lange Phasen ohne gekrönte Kaiser aus, weil viele römisch-deutsche Könige den Romzug hinauszögerten oder ihn ganz versäumten.

Das „Zweikaiserproblem“ der mittelalterlichen Christenheit wurde niemals wirklich gelöst. Der universale Anspruch zielte eigentlich auf ein singuläres Kaisertum. Doch seit 800 musste sich der byzantinische Basileus mit dem lateinischen Imperator arrangieren und die römischen Traditionen teilen. Im Westen nahm Kaiser Otto II. 982 den offiziellen Titel „Kaiser der Römer“ an. Fortan standen zwei Kaiser der Römer im Osten und im Westen gegen- und nebeneinander. Doch die Praxis dieses doppelten Kaisertums gestaltete sich unterschiedlich.

Die byzantinischen Kaiser herrschten in und aus ihrer Hauptstadt Konstantinopel. Im Westen musste das alte Rom von den Herrschern aus dem Land nördlich der Alpen erst erreicht und nach der Kaiserkrönung auch wieder verlassen werden. Die Bündnisse, die dabei mit den Päpsten geschlossen wurden, wiesen diesen eine gestalterische Kraft bei der Kaiserkrönung zu. Papst Innozenz III. entwickelte daraus die Lehrmeinung, dass allein die Päpste die „Übertragung des Kaisertums“ (*translatio imperii*) von den Griechen auf die Franken und dann auf die Deutschen vorgenommen hätten. Deshalb reklamierte er das Recht zur Prüfung des künf-

Unter den Ottonen verband sich das westliche Kaisertum mit dem ostfränkisch-deutschen Königtum. In der Krönungsszene durch Christus ist Kaiser Otto II. (973–983) zusammen mit seiner Gemahlin Theophanu zu sehen (Elfenbeinrelief, um 982).







tigen Kaisers und zur Mitwirkung bei der römisch-deutschen Königswahl.

Dagegen setzten die römisch-deutschen Könige ihr Gottesgnadentum und die Idee, dass ihre Herrschaft im Heiligen Römischen Reich allein aus der Wahl der Fürsten entstünde. Das barg Stoff für lange Konflikte zwischen den beiden universalen Gewalten der lateinischen Christenheit, zwischen Kirche und Reich, zwischen Päpsten und Kaisern, zwischen geistlichem und weltlichem Schwert. Die Ungewissheiten manifestierten sich in nüchternen Zahlen.

Im Westen herrschten zwischen 800 und 1519 insgesamt 30 Kaiser. Nach einer frühen Experimentierphase mit Erhebungsakten in Aachen (813, 817) und Reims (816) festigte sich seit 823 die Tradition der Kaiserkrönung in Rom (einzige Ausnahme: Ravenna 892). Drei Kaiser wurden zweimal erhoben: Ludwig der Fromme (813/816), Lothar I. (817/823) und Ludwig IV. (1328). In 25 Fällen nahmen die Päpste die Kaiserkrönung selbst vor. Als die Päpste im 14. Jahrhundert für einige Jahrzehnte nicht in Rom, sondern in Avignon residierten, spendeten

zweimal bevollmächtigte Kardinalliegaten die Krönung in Rom (1312, 1355). 25 Kaiser erlangten die Krone im römischen Petersdom, zwei wichen wegen innerstädtischer Kämpfe nach St. Johannes im Lateran aus.

Der Romzug zur Kaiserkrönung wurde von manchen Herrschern erst nach langen Königsjahren, von vielen überhaupt nicht angetreten. Von den 41 Königen, Mit- oder Gegenkönigen im ostfränkisch-deutschen Reich zwischen 919 und 1519 brachten es nur 19 zum Kaisertum. Das war weniger als die Hälfte! Zwischen 800 und 1519 standen 307 kaiserlose Jahre neben 413 Jahren mit einem Kaiser. Die durchschnittliche Regierungsdauer dieser Kaiser betrug also knapp 14 Jahre. Freilich täuscht diese Zahl, weil die Herrscher bei ihrer Kaiserkrönung schon auf lange Königsjahre zurückblickten.

Beim Vergleich erscheint die Statistik für den Osten einfacher, weil es dort keinen Aufstieg vom König- zum Kaisertum gab. Der Byzantinist Ralph-

Die byzantinischen Kaiser saßen häufig nicht sehr fest auf ihrem Thron. Michael V., Kaiser von Dezember 1041 bis April 1042, wurde durch einen Volksaufstand gestürzt (byzantinische Buchmalerei, 13. Jahrhundert).



Johannes Lillie erarbeitete präzise Zahlenreihen mit zeitlichen Differenzierungen. Sie erweisen eindrucksvoll die Fragilität der höchsten Würde im Reich. Bei 89 Kaisern und allein regierenden Kaiserinnen kam es zu 94 Regierungsantritten, weil einzelne Herrscher nach inneren Kämpfen wiederholt die kaiserliche Würde erlangten. Mehr als ein Drittel der Kaiser verloren gewaltsam ihr Amt: 36 wurden gestürzt, fünf oder sechs fielen in der Schlacht oder erlagen äußerer Bedrohung.

Auch der Aufstieg zum Kaisertum verlief nicht einheitlich. Nur über einzelne Perioden der byzantinischen Geschichte behielten Kaiserdynastien das Amt in der eigenen Familie. 31 Herrschern, die als Söhne oder Enkel von Kaisern ihre Würde erbten, standen 37 Feldherren entgegen, die gewaltsam das Kaisertum an sich brachten. Ihre gängige Bezeichnung als Usurpatoren vermittelt deshalb ein falsches Bild. Wenn nämlich „Usurpation“ als häufigster Weg zur Macht begegnet, taugt die Unterscheidung zwischen dynastischer Rechtmäßigkeit und militärischer Unrechtmäßigkeit nicht mehr. Allerdings dürfen auch jene 26 Kaiser nicht vergessen werden, die durch Adoption, durch Anheirat sowie durch Wahl von Heer, Volk oder Senat ins Amt gelangten.

Nach diesen Statistiken war das Kaisertum eine der unsichersten Positionen in der byzantinischen Welt. Durchschnittlich herrschten die Kaiser gerade einmal 12 Jahre, in fast 30 Prozent der Fälle überlebten sie die ersten beiden Jahre im Amt

nicht. Diese geringe Lebenserwartung machte frühe Ehen nötig. Häufig kamen dann sehr junge Kaiser auf den Thron, die im raschen Generationenwechsel äußere Bedrohungen kaum mit der nötigen Umsicht abwehrten. So gewann in den großen Katastrophen des Reichs die biblische Mahnung eigentümliche Realität: „Weh dir, Land, dessen König ein Knabe ist und dessen Fürsten schon früh am Morgen tafeln.“ (Kohélet 10, 16).

Am Ende der Antike wurde das römische Kaisertum in Konstantinopel zur Mutter aller Imperien. Vor der Folie seines universalen Selbstbewusstseins entstanden in Konkurrenzverhältnissen das islamische Kalifat im Osten und das neue christliche Kaisertum im lateinischen Westen. Die Byzantiner bewahrten sich über alle Krisen hinweg ihren Vorrang gegenüber einer äußeren Welt voller Barbaren. Im 15. Jahrhundert gehörten schließlich nur noch kleine Reste – die Hauptstadt selbst und ferne Landinseln in Griechenland und am Schwarzen Meer – zu dieser Welt griechischer Zivilisation. Nach mehr als 1100 Jahren hatte sich die imperiale Kraft der Christen am Bosphorus erschöpft. Doch mit der Eroberung Konstantinopels 1453 durch Sultan Mehmed II. entfaltete sich dort ein neues Imperium islamischer Rechtgläubigkeit.

**Prof. Dr. Bernd Schneidmüller**, geb. 1954, lehrt Mittelalterliche Geschichte an der Universität Heidelberg.